

Christoph Hochhäusler „Falscher Bekenner

*Redaktion Xinelescope Radio X, Frankfurt*

*von Michael Hack*

„Falscher Bekenner“ ist wohl das erste Werk des neuesten deutschen Films, der in Frankreich proklamierten „Nouvelle Vague Allemande“, der in Scope und gleichzeitig auf HD-Video gedreht wurde.

Es mag befremdlich scheinen, eine Reflexion über Christoph Hochhäuslers Film mit einem so technischen Kriterium zu beginnen. Und doch steht diese Konfiguration für Glanz und Elend einer filmischen Tendenz in diesem Land, der es in ihren besten Momenten gelingt, Menschen, einfache Menschen, normale Menschen, dabei zu beobachten, wie sie schwierige, bedrohliche Momente durchleben, manchmal auch an ihnen zugrunde gehen. Man denkt an Regisseure wie Valeska Griesebach, Henner Winckler oder Hans-Christian Schmid. Und eigentlich auch an Christoph Hochhäusler, der vor einigen Jahren mit „Milchwald“ eine Initialzündung des neuesten deutschen Kinos lieferte. Die feierte auch in unserem cinephilen Nachbarland Frankreich einen Achtungserfolg. Erfolg für einen Regisseur, der auch Mitherausgeber des Zentralorgans der so genannten „Berliner“ ist, der Zeitschrift „Revolver“.

In seinem zweiten Langspielfilm „Falscher Bekenner“ erzählt Hochhäusler von Armin, einem Jungen, der nach seinem Realschulabschluss seinen Platz in der Welt finden muss. Die Welt, das ist in diesem Fall zuerst einmal das wenig idyllische Mönchengladbach. Dort lebt eine anscheinend recht wohlhabende durchschnittliche Kleinbürgerfamilie mit durchweg normalen Eltern, zwei mittlerweile ausgezogenen älteren Brüdern, einem großen freistehenden Haus und der Autobahn in der Nähe. Diese verbindet vermutlich – so genau erfahren wir das nicht – den Wohnvorort mit Mönchengladbach. In In der Welt des Protagonisten finden sich sonst vor allem noch mittelständische Betriebe jedweder Couleur, bei denen er sich um Lehrstellen bewirbt.

*O-Ton*

Armin weiß nicht, was er von diesen Firmen will, die aber auch nicht so recht, was sie von ihm, denn seine Bewerbungsgespräche gleichen einem Schaulauf durch verschiedenste Methoden zeitgenössischen Personalwesens mit Assessment Centern, harten Interviews oder „soften“ Befragungen mit „spontanen“ Antworten. Viel anderes gibt es in „Falscher Bekenner“ nicht.

Huis clos also, und das obwohl die erste Einstellung des Films anderes erwarten lässt: Man sieht eine Autobahnkurve, die sich langsam im Scheinwerferlicht eines vorbeifahrenden Autos erhellt. Unser Protagonist wirft dabei sehr schön einen schemenhaften Schatten auf die Leitplanke und gelangt in der zweiten Einstellung zum Ort eines tragischen Autounfalls. Er nimmt von der Unfallstelle ein zerknautschtes Autoteil mit und führt uns danach in sein graues Leben.

Wir beobachten ihn beim Bewerbungsschreiben, Vorstellungsgesprächeführen, Computerspielen, Meistern des Familienlebens, und beim dem von vorneherein vergeblichen Versuch, das Herz eines hübschen jungen Mädchens, Katja, zu gewinnen. Alles das geschieht ohne rechte Energie. Bis sich eigenartige Dinge in die Erzählung einschleichen. Zum einen beginnt er, falsche Bekennerbriefe zu schreiben: zuerst für den Autounfall, dessen Zeuge er am Anfang geworden war. Die Reaktionen darauf, der Aufruhr in der Presse, sind das einzige, was ihn so recht in Begeisterung versetzen kann. Die andere merkwürdige Begebenheit sind schwule Sexszenen, nicht pornographisch, mit Motorradfahrern. Anfangs scheinen sie unreal, zunehmend realistischer, zum Schluss findet eine solche Begegnung auch in seinem Zimmer statt - und das obwohl er seine Angebetete Katja bis zum Schluss verehrt. Sind sie real, geträumt, eine Suche nach Männlichkeit, Suche nach sexueller Identität?

Ist diese sexuelle Ratlosigkeit Grund für seine allgemeine antriebslose Situation? Wir wissen es nicht, wie wir eigentlich gar nichts wirklich lernen über diesen Protagonisten, über seine Motive, Probleme, Persönlichkeit. Einzig in der letzten Szene scheint er etwas erreicht zu haben. Dann nämlich wird er von der

Polizei abgeführt, vermutlich wegen der Bekennerbriefe. Und seine Katja sieht, wie er im Polizeiauto in Handschellen wegfährt und er wirkt zufrieden. Vielleicht gibt es Motive aber auch gar nicht. Vielleicht ist da diese Leere. Regisseur Hochhäusler verzichtet auf Psychologisierungen, auf lange Dialoge, um seine Geschichte zu erzählen. Seinem Protagonisten möchte man - ähnlich wie dem in Henner Wincklers „Klassenfahrt“ - beispringen, um ihn mal ganz gehörig anzufeuern. Das ist ein bisschen so wie bei Antonioni, oder auch bei Bresson, wo man vom Geschehen der Dinge gequält wird und ihnen Einhalt gebieten möchte.

Das Problem dieses Films liegt hier nur darin, dass die beobachtende Art des Erzählens solch abgründiger alltäglicher Geschichten, immer auch selbst Gefahr läuft, über dem Abgrund ihrer Erzählung und ihrer Protagonisten leerzulaufen. Das ist die Schattenseite der Technik des neuesten deutschen Kinos. Und dieses Nicht-Greifen manifestiert sich in „Falscher Bekenner“ ganz materiell in der Ästhetik des Videos, auf der er gedreht wurde. Trotz des HD-Systems, also des Filmens mit hoher Auflösung, können die sterilen Farben, die verzogenen Bewegungen des Korns dieser grauen Lebenswelt nicht habhaft werden. Dazu kommt das Scope-Format: Die Gesichter, oft in Großaufnahme, füllen etwas unmotiviert ein Drittel des Kaders aus und scheinen so Fritz Langs legendäres Diktum zu bestätigen, Cinemascope, das sei nicht für Menschen sondern für Schlangen und Begräbnisse.

Mit dem Ende des Films, also der Festnahme und der Abfahrt im Polizeiwagen, rundet sich zum Schluss doch noch eine Handlung in „Falsche Bekenner“. Aber eine verschwindend kleine, gewissermaßen ex negativo. Sie macht letzten Endes den Vorsatz eines Films zunichte, der sich vorher dazu bekannt hat, fälschlicherweise, vom Nichtgelingen der Einpassung und Rundung zu erzählen.